

Volontariat in Israel - Abschlussbericht

Susanne Lauber
Altenpflege-Zentrum Givat Hashlosha
Petach Tikvah, Israel
01.08.2010 – 31.01.2011



Zu meiner Arbeit im „Givat Hashlosha Geriatisches Zentrum“:

Auf dem schön angelegten Gelände des Altenheims befinden sich zwölf „Stationen“, die insgesamt ca. 350 alte Menschen unterschiedlicher Pflegestufe beherbergen. Ich arbeite auf einer Station mit 32 Alzheimer- und Parkinson-Patienten. Ab und zu werde ich auch als Aushilfe im darübergelegenen Stock benötigt, wo die Bewohner aufgrund ihrer körperlichen und geistigen Fitness sehr selbstständig leben.

Die Bewohner sind mehrheitlich aus osteuropäischen Ländern, aber auch aus Südamerika, Irak und Jemen nach Israel eingewandert. Einige sprechen Deutsch oder Jiddisch als die Sprache ihrer Kindheit. Daneben finden sich so gut wie alle anderen europäischen Sprachen, was anfangs ziemlich hilfreich war – da waren die vielen Jahre Englisch- und Spanischunterricht in der Schule nicht umsonst gewesen. Etwas schwierig war dagegen, dass die meisten Schwestern und Pfleger untereinander nur Russisch sprachen. Ich verstehe nun zumindest wie sich Ausländer wohl fühlen müssen, wenn sie gerne Teil einer Gemeinschaft werden wollen, aber die sprachliche und kulturelle Barriere zunächst viel zu hoch scheint. Seitdem ich täglich Hebräisch im örtlichen „Ulpan“ lerne, fällt es mir viel leichter auf die Arbeitskollegen zuzugehen und mich in bestimmten Situationen zu erklären.

Die Einarbeitungsphase war sehr kurz – einen Tag lang wurde ich von einer Alt-Volontärin begleitet, die meine Station etwas kannte. An den darauf folgenden Tagen arbeiteten morgens immer verschiedene Pfleger, von denen manche mir sehr geduldig die Aufgaben zeigten, andere dagegen waren etwas mürrisch oder gleichgültig. Da ich aber von Anfang an „meine“ Alten ins Herz geschlossen hatte, machten mir kleine Missverständnisse mit den Mitarbeitern gar nichts aus.

Ich helfe bei der Pflege mit, habe darüber hinaus aber im Vergleich zu den regulär Angestellten viele Freiräume, einfach so Zeit mit den Alten verbringen zu können.

→ *pflegen und betreuen* Zu meinem Aufgabenbereich gehört, morgens gemeinsam mit einer anderen Mitarbeiterin die Bewohner zu duschen und anzuziehen. Dabei muss man mit vollen Windeln, unter das Bett gefallen Gebissen, viel zu engen Tennissocken und zu ungedulden, zu tragen oder einfach nur teilnahmslosen Omis und Opis umgehen können. Bei den Mahlzeiten helfe ich, alle Bewohner zum Tisch zu bringen (d.h. auch so manche Leute dreimal „einzufangen“ oder bei Streit um den besten Platz zu vermitteln), das Essen auszuteilen und einzelne Alte zu füttern. Nach meiner Frühstückspause mache ich die Betten bzw. beziehe sie neu. An manchen Tagen kommen noch weitere Aufgaben dazu: saubere Wäsche sortieren und zusammenlegen, Windeln verteilen, Zimmer putzen, Botengänge machen, Bewohnern bei der Toilette helfen und der Sozialarbeiterin assistieren.

Eine anfangs sehr aufregende Tätigkeit war, Bewohner zum Arzt oder ins Krankenhaus zu begleiten. Da kommt es schon mal vor, dass man als nichtsahnender Volontär mit einem hypochondrischen Alten an der Seite fünf Stunden in der Notaufnahme zubringt. Je langsamer sich

die Zeiger der Uhr zu drehen scheinen, desto mehr drängt sich die Frage auf, ob überhaupt jemand Bescheid weiß, was zu tun ist. Man hat es auf Hebräisch versucht, auf Englisch, erst höflich, dann aufdringlich... Am Ende ist der Alte vom Scheitel bis zur Sohle durchgecheckt und der Volo so richtig hungrig und durchgefroren. Da sind beide einfach nur froh, wieder daheim zu sein.

→ *für Unterhaltung sorgen* Bei manchen Bewohnern reicht es, sich einfach nur mit ihnen an einen Tisch zu setzen und zuzuhören, anderen kann man mit Liedern, Erzählungen in bruchstückhaftem Hebräisch, mit einer Massage und persönlich zubereitetem Tee ein Lächeln ins Gesicht zaubern.

Mir selbst hat es immer sehr gut gefallen, Bewohner in die nimmer-müde israelische Sonne zu „entführen“. Spaziergänge gehörten zu den erholsamsten und interessantesten Momenten des Tages. Vielleicht ist es die schöne Welt da draußen oder der Abstand zu dem chaotischen Haufen auf der Station, was die Alten dazu bewegt über persönliche und schwierige Themen zu reden: über die Kindheit im Czernowizer Ghetto, über traumatische Erlebnisse in deutschen Kzs und britischen Flüchtlingslagern, über Krieg und Frieden mit „den Arabern“. Mal mit leiser, stockender Stimme, mal kalt und erbittert, mal besserwisserisch, dann wieder fragend und zuletzt herzlich lachend erzählen mir diese Persönlichkeiten von ihren (enttäuschten) Hoffnungen, von ihrer Einsamkeit und dem Wunsch zu sterben, über ihre Enkel, auf die sie mächtig stolz sind, und, dass sie mich mindestens genauso lieb haben.

→ *Arbeits- und Wohnbedingungen* An meiner Arbeitsstelle wurde ich von ganz vielen „Ebenen“ her reich beschenkt. Z.B. übernimmt der „Keshet“-Verband, zu dem das Altenheim gehört, 75% der Kosten für den fünf-monatigen Hebräisch-Sprachkurs, an dem wir freiwillig teilnehmen können. Die Verpflegung, die Wohnbedingungen und die Arbeitszeiten sind im Vergleich zu anderen Einrichtungen außerordentlich gut. Vor allem, dass wir Volontäre sehr spontan und alle gleichzeitig Urlaub nehmen können ist für Reiselustige wie mich von großem Vorteil.

Die wöchentlichen Treffen aller Volontäre mit unserer Betreuerin Barbara Strickberger sind eine sinnvolle Einrichtung, auch wenn wir meist absolut keinen Grund zur Klage haben. Dann informiert uns Barbara über die Bräuche an den bevorstehenden Feiertagen oder lässt uns vom letzten Ausflug erzählen. Man kommt aber auch auf Themen, über die man mit seinen Mitarbeitern auf Station kaum tiefgängig sprechen könnte, z.B. über den plötzlichen Tod eines Bewohners.

→ *Fazit* Abschließend kann ich sagen, dass ich bei der Arbeit im Altenheim wichtige Erfahrungen gemacht haben. Mehr als noch als über die Pflege von alten Menschen, habe ich über einen gelingenden zwischenmenschlichen Umgang gelernt. Dadurch, dass ich mich z.B. mit rein russischsprachigen Bewohnern ohne Worte verständigen musste, bin ich sensibler für die Bedürfnisse von Menschen geworden, die diese (außer über Körpersprache) nicht mehr äußern können. Auch habe ich in so mancher chaotischer Situation dazugelernt, wann es gut ist einzugreifen und wann eher Zurückhaltung angesagt ist. Schon sehr bald das Vertrauen der Alten und etwas später das der Mitarbeiter zu gewonnen zu haben, erfüllt mich mit Dankbarkeit und auch ein bisschen Stolz.

Außerdem hat mich die Zeit im Altenheim in meinem Wunsch, Medizin zu studieren, sicherer werden lassen. Ich weiß nun, dass mir der Umgang mit alten und kranken Menschen emotional nicht zu sehr zusetzt, sondern im Gegenteil meistens viel Freude bereitet, weil ich dabei ganz konkret für meinen Nächsten da sein kann.

Zum Leben mit anderen Volontären in einer WG

Was ich zunächst aufgeregt und etwas skeptisch erwartet habe, erweist sich nun, wenn ich auf das halbe Jahr zurückblicke, als der reinste Segen: das Leben in einer WG. Von verschiedenen Personen wurde mir gesagt, dass ich während der Zeit in Israel aufgeblüht sei und mich zu einem fröhlichen,

offenen und gemeinschaftsorientierten Menschen entwickelt hätte. Nicht, dass ich davor eine depressive Einzelgängerin gewesen sei, aber ich brauchte nach einer gewissen Zeit mit Freunden und Familie immer wieder eine Rückzugsmöglichkeit. In der WG habe ich erkannt, dass ich, um entspannt gemeinsames Leben genießen zu können, klarer meine Vorstellungen äußern sollte. Wenn mich die Stapel dreckigen Geschirrs in der Küche oder lautes Türeenschlagen stören, hilft es nichts, sich eingeschnappt ins Zimmer zurückzuziehen. Man muss ehrliche und doch freundliche Worte für seine Gefühle finden. Und dann aber auch das tun, was man von anderen einfordert. Die Verteilung und Erfüllung der Hausarbeit hat meist recht gut funktioniert. Darüberhinaus gibt es so viele Momente, in denen man anderen helfen kann und man selbst auf die Hilfe der anderen angewiesen ist.

Viel wichtiger als Dienstplan & Co ist aber, dass in der WG wirklich schnell sehr gute Freundschaften entstanden sind. Was haben wir nicht alles an verrückten Aktionen und coolen Trips gemacht! Ansonsten war oft das für unsere WG berüchtigte „Chillen“ angesagt: kochen, essen, Spiele machen, im Park picknicken, Lobpreis machen, sich gegenseitig Persönlichkeits-Testbögen ausfüllen, Alte nachspielen, usw. Es gibt so gut wie keine Themen, über die wir nicht schon geredet hätten. Mit meiner Zimmernachbarin Charlie habe ich gern über Glaubensfragen diskutiert, weil wir, was das Bibelverständnis angeht, eine ähnliche Entwicklung durchgemacht haben.

Zu der anderen Hagoshrim-WG in Petach-Tikvah, den „Sheklern“, habe ich mit der Zeit intensiveren Kontakt bekommen. Ich bin einfach so dankbar für die vielen Gespräche - mal lustig, mal tiefgängig. Schön war auch, dass wir im gemeinsamen Hauskreis WG-übergreifend Gebetspartner ausgelost haben. Diese wöchentlichen Gebetstreffen haben eine besondere Verbindung entstehen lassen.

Zur Betreuung durch meine Entsendeorganisation „Dienste in Israel“/„Hagoshrim“

Während meines Freiwilligendienstes wurde ich von den hauptamtlichen Hagoshrim-Mitarbeitern in Jerusalem, Nicole und Sylvie, sehr gut betreut. Dasselbe gilt auch für die Bewerbungsphase und die Monate vor dem Einsatz durch Ralph und Heike in Hannover. Schon beim Bewerbungstreffen erhält man viel Infomaterial, was das Interesse an bisher unbekanntem Aspekten Israel weckt und die Vorfreude auf den Dienst steigert. Die gemeinsame Anreise mit allen Neu-Volos und Jürgen Pelz hat mir (und auch meinen Eltern) so manche Sorge und Aufregung genommen. Es ist gut, bei all den Eindrücken, die während der ersten Tage in Israel auf einen einströmen, wissen zu dürfen, dass einem erfahrene Leute mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Die Wochenendseminare waren jeweils ein echtes Highlight – jedes mit anderen Schwerpunkten als das vorige, aber immer war das Programm als eine gelungene Mischung aus Exkursionen (d.h. Kontakt mit Einheimischen), Workshops und Gottesdiensten in großem und persönlichem Rahmen gestaltet. Spaß, Freizeit und gutes Essen kamen dabei keineswegs zu kurz!

Ein stets offener und gemütlicher Ort war die „Hagoshrim-Zentrale“ in Jerusalem. Leider habe ich doch nicht so oft am Jerusalemer Hauskreis teilgenommen, wie anfangs gedacht. Der Shuttle-Service Jerusalem-Petach Tikvah sollte so aber unbedingt fortgeführt werden!

Empfehlungen an zukünftige Volontäre

- Betet für euren Dienst! Ihr werdet merken, wie euch Gott Geduld und Liebe auch für „schwierige“ Patienten und Mitarbeiter schenkt.
- Sucht den Kontakt zu Israelis! So habt ihr die Möglichkeit, das Land ganz anders kennenlernen und umgekehrt auch das Bild des Gegenübers von „den Deutschen“ und

„den Christen“ zu prägen. Sich einigermaßen auf Hebräisch verständigen zu können, ist dabei hilfreich, aber z.B. in Musik- und Sportgruppen können die meisten sehr gut Englisch sprechen.

- Füllt eure Freizeit mit Dingen, die ihr in Deutschland so nicht mehr machen könnt. Ein Filmabend in der WG ist auch mal nett, aber es sollte nicht zum gewohnheitsbedingten Serien-Glotzen ausarten...
- Haltet Kontakt nach Hause, aber fühlt euch nicht allen Freunden und Bekannten verpflichtet. Genießt vielmehr das Leben in Israel und investiert Zeit in die Freundschaften vor Ort. Bei mir hat sich das Schreiben von monatlichen Rundbriefen (als Email-Anhang verschickt) bewährt. Man spürt nicht den Druck, immer aktuell berichten zu müssen, wie das bei Blogs der Fall sein kann. Manche etwas ältere Empfänger (z.B. aus dem Spenderkreis) sind auch dankbar, dass sie nicht selbst auf „diesen neumodischen, komplizierten Blogs“ nach Infos suchen müssen.

Zu guter Letzt möchte ich euch einen Psalmvers mitgeben, den ich während der Zeit in Israel für mich ganz persönlich angenommen habe:

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen?“ Ps. 27,1

Im Januar 2011